



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Caritasblüten aus der Mission 1928**

5 (1928)

---

# Caritasblüten

Nr. 5

Mai

1928



COMMANS PINX.

BK

Maria, Maienkönigin,  
Dich will der Mai begrüßen;  
O segne seinen Anbeginn  
Und uns zu deinen Füßen.

## An die Maienkönigin.

Von M. von Greiffenstein.

O wenn an deinem Throne hingen  
Nur Schild und Speer und Wappenzier,  
Wir kämen all mit zagen Schritten  
Und furchtgebeugt, o Frau, zu dir.

Doch sieh, es sproßt zu deinen Füßen  
Der roten Rosen Liebesglut,  
Und scheue Vöglein traulich flüchten  
In deines blauen Mantels Hut.

Kein Wächter steht auf deinen Stufen,  
Der streng nach Recht zum Einlaß fragt;  
Für jeden Bettler an dem Wege  
Allstündlich deine Milde tagt.

Als Herold nur tritt uns entgegen  
Dein süßes Lächeln muttermild,  
Wie Honigseim, der aus der Blume  
Tiefrotem Balsambecher quillt.

Dein Zepter ist nicht stolz erhoben,  
Nein, sanft dem Armen zugeneigt,  
Der hingeworfen vor dem Throne,  
Dir seines Jammers Fülle zeigt.

Da wird die Armut kühn, das Elend  
Läßt nimmer deine Hände los,  
Der Schmerz faßt deinen Königsmantel  
Und birgt sein Haupt in deinen Schoß.

Und alle, alle Tränen fallen  
In deiner Güte tiefen Grund,  
Und alles Leid muß stille werden  
Und jedes kranke Herz gesund.

Ob auch Rubin und Demant blißen,  
O Königin, auf deinem Kleid,  
Dein schönster Schmuck sind doch die Tränen,  
Die dir entlockt der Menschen Leid.

O Frau, mit diesem Perlgeschmeide  
Kauf deine sünd'gen Kinder frei,  
Daß uns das Kind auf deinen Armen  
Dereinst ein milder Richter sei!



## Ein Maigedanke.

Von Schwester Engelberta.

**I**n unserer Missionskirche in Kilema befindet sich eine lebensgroße Statue der unbefleckten Gottesmutter. Es ist eine herrliche Lourdesstatue mit solch ausdrucksvollem Antlitz, daß sie wie lebend erscheint. Ihr zu Füßen knien tagtäglich, besonders aber an Sonn- und Festtagen viele schwarze Marienkinder und blicken vertrauensvoll zu ihr empor.

Jetzt, im Monat Mai, ist sie besonders schön geziert. Wie auf einer Felsenwand steht die Königin im Lilienkleide, ganz unter frischen Blumen, die gleichsam zu ihren Füßen entsprossen. Lilien und Callas mit ihrem blendendweißen Kelch und ihrem frischen, saftigen Blättergrün, Rosen in allen Farben mit ihrem herrlichen Duft und viele andere Blumenkinder in Blau, Rot, Goldgelb und zartem Lila, schmiegen sich an die von Waldgestein hergerichtete Felswand. Und vor den Stufen des Altares schallt tagtäglich aus vielen frommen Christenseelen das „Ave Immaculata“ silberhell zu ihrem Bildnis empor; Maria, der unbefleckt Empfangenen, ist ja die ganze Mission von Kilema geweiht; sie wird hier besonders verehrt und mit Vertrauen in allen Lagen des Lebens angefleht. Und wahrlich nicht umsonst! Wem anders, als ihr, der hehren Braut des Heiligen Geistes, haben es die vielen, vielen Marienkinder in Kilema, Kiboscho und anderen Stationen am Kilimandjaro zu verdanken, daß es ihnen möglich ist, so rein, fromm, demütig, einfältig und würdig das blaue Band und die Marienmedaille zu tragen! Unter ihrem Schutz und Schirm wachsen und erblühen diese Marienkinder und treten rein und unbescholten als Jungfrauen an die Stufen des Traualtares. Wie viele schon aus ihren Reihen verschmähen sogar die Freuden des Ehestandes und melden sich als Jungfrauen, um Gott in der Welt und selbst schon im heiligen Ordensstande dienen zu wollen; sie helfen den Schwestern beim Unterricht in der Schule, in der Krankenpflege und bei den Haus- und Gartenarbeiten ganz ohne jegliche Belohnung.

„Maria ist die Schatzkammer der Liebe des himmlischen Vaters, der Brunnen der Barmherzigkeit des Sohnes, das Gnadengefäß des Heiligen Geistes. Gott ist unzertrennlich vereinigt mit Maria. — O glorreiche Königin, so nahe bei Gott, bitte für uns.“ Wer sollte zu ihr, der Mutter der schönen Liebe, kein Vertrauen haben? Maria will ein „kindliches“ Vertrauen und dieses besitzen eben die Eingeborenen, diese schwarzen Naturkinder Afrikas, sei's nun im Süden, Osten oder Westen. Alle lieben sie die Königin des Himmels, sobald sie dieselbe nur einmal kennen und ihren süßen Namen auszusprechen gelernt haben. Wahrlich, an kindlicher Einfalt, Frömmigkeit und Liebe, womit die

schwarzen, bronzefarbigen und schokoladebraunen Afrikaner ihr Ave Maria nach ihren verschiedenen Bantusprachen aussprechen, stehen sie vor den zivilisierten, europäischen Christen und Marienverehrerern nicht zurück.

Die Marienkinder in Südafrika, besonders aus der Mariannhiller Mission, welche bereits durch Schulung und höhere Zivilisation schon vorgeschritten sind in jeglicher Geistesbildung, sah ich oft und gern Marienaltäre schmücken, die schönsten Blumen dazu herbeiholen und sie mit Schleifen und Kerzen schmücken. Freiwillig brachten sie diese Opfer und spendeten die Lichter von dem Gelde, das sie sich durch Nähen verdienten.

Selbst kleine Kinder, noch auf den Armen der christlichen jungen Mütter, sah ich schon Blümchen bringen für die „Ma was' ezulwini“ (Himmelsmutter). Eine sehr brave Jungfrau, schon über 20 Jahre alt, Emerentia mit Namen, aus der kleinen stillen Missionsstation Maria Einsiedeln, brachte uns eines Tages ein ganzes Paket gekaufte Kerzen, die damals noch sehr teuer waren, um damit die große Statue unserer lieben Frau von Einsiedeln im goldenen Rosenkleide zu beleuchten. Und unsere Klara, die sanfte Tauben-Natur, sah ich tagtäglich, nachdem sie in der Sakristei für die heilige Messe ausgelegt hatte, vor dem Bilde der Einsiedlermutter lange knien und beten. Da fiel mir dann jedesmal das schöne Gebetlein ein:

Da knie ich, Maria, vor deinem Bild,  
Mein Herz von Freude und Jubel erfüllt;  
Drin flüstert und klingt es so leise, so lind:  
„Du meine Mutter, und ich dein Kind!“

Und kniete ich stundenlang, stundenlang hier,  
Nichts andres, o Jungfrau, sagte ich dir  
Als die Worte, die mir die liebsten sind:  
„Du meine Mutter, und ich dein Kind!“



## Das Muttergottesbild unter den Heiden.

**W**or vielen Jahren war ein Schiff, auf dem sich mehrere Priester befanden, genötigt, auf der Insel Kuba zu landen. Wie staunten sie, als sie in dem Flecken, in dessen Nähe sie ans Land gestiegen waren, einen Tempel und in demselben ein Muttergottesbild fanden, welchem die Einwohner, die doch alle Heiden waren, große Ehrerbietung bezeigten. Sie erfuhren, daß sie selbes durch einen Fremden erhalten und durch ihn in der Verehrung der himmlischen Frau unterwiesen worden seien. Dieser Fremde

war auf einer Reise nach Chile erkrankt. Aus Furcht vor Ansteckung wollten seine Gefährten ihn nicht länger im Schiffe behalten, setzten ihn auf Kuba ans Land und überließen ihn seinem Schicksale. Er erholte sich wieder und schenkte den Einwohnern jenes Fleckens, die ihm mitleidig beigestanden hatten, ein Muttergottesbild, das er bei sich trug, und dem sie Wohlgefallen bezeigten. Zugleich unterwies er sie, wie sie dasselbe mit dem Englischen Gruß verehren sollten. Die unwissenden Menschen konnten aber nicht mehr im Gedächtnisse behalten, als die ersten zwei Worte „Ave Maria“, und fuhren, als jener die Insel wieder verlassen hatte, fort, diese zwei Worte oft vor dem Bilde zu sprechen, und zwar sich vor ihm auf die Erde niederwerfend. Es war den christlichen Priestern ein leichtes, ihnen zu erklären, wer die Frau sei, welche das Bild darstellte, und sie für den wahren Glauben zu gewinnen, den der göttliche Sohn dieser Frau vom Himmel gebracht und der Welt verkündet hatte. Sie ließen sich taufen, und verehrten fortan in ihr die gnadenreiche Mutter, welche allen zu helfen bereit ist, die sich vertrauensvoll an sie wenden.



## Wer hilft!

Diese bescheidene Anfrage kommt aus unserer Station *Einsiedeln*, einer der ältesten von Mariannahill, dazu einer der ärmsten. Die dort im Jahre 1887 aufgeführten Notbauten, mit denen man sich wegen Mangels an Mitteln bedienen mußte, sind heute dem Verfall nahe. Die Küche steht bei Regenwetter immer unter Wasser. Die hie und da angewandten Holzfundamente mit Seitenpfosten der Gebäude sind von den weißen Ameisen zerstört und lassen baldigen Einsturz erkennen. Die Priesterwohnung, ein aus Stampf-Erde aufgebauter Kraal, zeigt bedeutende Risse und dürfte in nächster Zeit unbewohnbar werden.

Unser mit eigenen Händen aufgebauter Ziegelofen steht fertig da zum Gebrauch; indessen zum Neubauen fehlen uns die Hilfsmittel. Das Holz für den Bau ist hier teuer, sowie das Blech fürs Dach und die Arbeitslöhne sind hoch. — Wird uns unsere liebe Frau von Einsiedeln mitleidige Herzen wecken, welche uns helfen werden? — Wir hoffen es und werden uns für die kleinste Gabe dankbar zeigen.

Beiträge möge man an die Missionsprofura in Neuenbeken bei Paderborn schicken.

## Allerlei aus der Mission.

**Bamania:** Aber die Ankunft unserer drei Schwestern, welche am 22. November 1927 von Antwerpen aus nach dem Kongo-gebiet abgereist sind, erhielt die Ehrwürdige Mutter Generaloberin vom Pater Superior folgende Zeilen:

„Frisch und munter und voller Freude sind die neuen Schwestern am hochheiligen Weihnachtstage selbst hier angekommen. Das war ein schönes Weihnachtsgeschenk! Der liebe Gott hat doch immer noch liebevolle Aufmerksamkeiten für seine Kinder. Der Hochwürdigste Herr Bischof ist auf Dienstreisen und sehr weit von hier entfernt. Darum habe ich mit Mutter Nivarda Ihre Töchter abgeholt. Das Boot landete um 6 Uhr in Coquilhatville. Von der Pastorie aus hatten wir uns schon gegenseitig vom Boot aus begrüßt. Wir nahmen dann das kleine Gepäck mit und fuhren mit zwei Autos weiter. Eines gehörte der Mission, das andere dem Herrn Präsidenten vom Gerichtshof. Der Herr Präsident, ein sehr guter Katholik, machte selbst den Chauffeur. Es war sehr viel Volk hier mit Weihnachten. Die Ankunft Ihrer Töchter war wirklich in jeder Beziehung ein freudiger Einzug. Wenn eben möglich werden wir noch eine Photographie machen von den acht Schwestern, die hier sind.

Sie können sich die große Freude von Mutter Nivarda und den älteren Schwestern kaum vorstellen, sowie auch die Freude der Missionare; denn es gibt ja so viel Arbeit. Wir bilden ja alle nur eine Familie, und wenn wir alles aus Liebe zum Herzen Jesu so weiter tun, so wird es uns immer aufs neue mit seinem Segen beglücken. Ja, das heiligste Herz Jesu wird unser bisheriges Zusammenarbeiten, welches ja eine so große Kraft und ein großes Glück in sich birgt, mit seiner Gnade unterstützen.

Wir hatten ein einfaches aber schönes Weihnachtsfest. Es waren auch ungefähr 40 Weiße in der Mitternachtsmesse. Am Weihnachtstage selbst hatten wir 1300 bis 1400 heilige Kommunionen. Eine große Partie Katechumenen wird am heiligen Dreikönigfest die heilige Taufe empfangen.

Möge Jesu Herz Sie und Ihre Kongregation segnen für die große Hilfe und Stütze, die Sie unserer Mission durch Ihre Töchter geschenkt haben . . .“

**Bura:** Unsere kleine Maria spielte und tanzte in dem kleinen Drahthäuschen, das eigentlich für die kleinen Hühnchen bestimmt ist, um dieselben vor dem Geier zu schützen. „Mutter“, rief sie, „das ist jetzt mein Haus. Ich habe schön gekehrt, siehe Schwester, wie hübsch es nun aussieht.“ Lächelnd sagte ich zu ihr: „Es ist gut, und ich gebe dir einen Schilling, wenn du heute nacht allein darin schläfst!“ „O einen Schilling“, bekam ich jubelnd zur Antwort. „Was kaufst du dir denn für den Schilling?“ entgegnete ich. „Ich bringe ihn dem Jesulein!“ „Und was wird  
70!

das Jesulein kaufen?“ „Es kann eigentlich nichts kaufen, aber ich lasse für deine verstorbene Mutter eine heilige Messe lesen!“ „Aber, Kind, dann mußt du ja zwei Schillinge haben!“ „O das tut nichts, du gibst mir dann noch einen aus meiner Sparbüchse!“

Während ich nun an meine Arbeit ging, vergaß ich das Gespräch mit dem Kinde. Doch vor dem Schlafengehen erinnerte ich mich dessen wieder und, die Waghalsigkeit unserer kleinen Maria kennend, schaute ich doch nach dem Drahthäuschen, fand



Unsere Schwestern in Bamanian, bei der Ankunft der drei letzten Schwestern.

es aber glücklich leer. Am nächsten Tage kam die Kleine strahlend und bat mich um den versprochenen Schilling. Sie hatte nämlich gewartet, bis alles zur Ruhe war, und schlich sich dann leise heraus, indem sie einem älteren Mädchen, welche das Kind warnte, zur Antwort gab: „Ist der liebe Gott nicht mit mir?“ Als der kleine Hahn sie weckte, schlich Maria wieder zum Kinderhaus zurück. Ich mußte ihr nun auch, wohl oder übel, den versprochenen Schilling geben. Sie nahm noch einen aus ihrer Sparbüchse, ging damit zum Pater Missionar, um eine Messe für meine verstorbene Mutter lesen zu lassen. So viel Großherzigkeit findet man bei unseren schwarzen Kindern.

Schwester Roselina.

### Heiteres aus der Mission.

Hier herrschte unter den Hühnern eine Krankheit, welche alle dahinraffte, so daß zuletzt nur noch 5 kleine Küchlein im Hühnerstall waren. Die Schwester erzählte das bei ihren Kleinen. Schnell erwiderte die kleine allkluge Laura: „Ja Schwester, das Ende der Welt kommt und das beginnt schon bei den Hühnern.“

## Häuptlings Hochzeit.

Von Schwester M. Felizitas, Rombo.

**E**ine große und noch dazu seltene Festlichkeit stand vor der Türe. Der junge Häuptling von Mrere sollte Hochzeit feiern. Erst kürzlich wurde er mit seinen alten Eltern getauft, und nun wollte er Hochzeit machen. Hochzeit! Läßt dieses Wort schon an und für sich ein Negerherz höher schlagen, dann um so mehr, wenn der Bräutigam ein König ist.

Bei gewöhnlichen Hochzeiten ist ja auch jedermann willkommen und kann sich dann wenigstens am Pombe (einheimisches Bier) gütlich tun, aber bei einem Häuptling, da ist es wohl der Mühe wert, daß man schon im voraus mit der Junge schnalzt bei dem Gedanken an die dicken Fleischbrocken und was es sonst noch alles Gutes gibt. Was hier die Spannung und Erwartung noch besonders erhöhte, war der Umstand, daß die Braut ein „halbweißes“ Mädchen war. Wohl hatte im vorigen Jahre schon ein Nachbarhäuptling eine halbweiße Frau heimgeführt, aber diese beiden Fälle stehen dann auch so ziemlich vereinzelt da. Und gab es damals schon „Außergewöhnliches“ zu sehen, z. B. die Braut in „Kranz und Schleier“, so sollte es diesmal womöglich noch großartiger werden. Abgesehen davon, daß doch notwendig der eine den andern übertreffen muß, weiß auch der Neger, und zumal wenn er ein Häuptling ist, daß in einem ganzen langen Jahre die „Kultur und Zivilisation“ mächtig steigt und man schon des guten „Negertones“ halber mitmachen muß. Also darum in möglichst großem Stil. Alle diese Möglichkeiten wurden schon lange zuvor eingehend besprochen, besonders unter dem Frauengeschlecht, wo die Kleiderfrage eine so mächtige Rolle spielt. Wußte man doch genau, daß der Häuptling mit seinem Karani (Sekretär) in Moshi war und ziemlich bepackt zurück kam. Ob da wohl die Kleider für die Braut dabei waren? Wer konnte es wissen. Aber sehr wahrscheinlich war es doch so. Man tut gut, recht frühe in der Kirche zu erscheinen, damit man einen schönen Platz gewinne und alles genau sehen könne. Unter solchem und ähnlichem Gedankenaustausch rückte der Festtag immer näher.

Da nun die halbweiße Braut Amanda schon von ihrer frühesten Jugend an auf der Mission erzogen wurde, so durften wir Schwestern natürlich nicht abschlagen, der kirchlichen Hochzeitsfeier beizuwohnen. So machten wir uns denn früh um 5 Uhr auf den Weg, um die zwei Stunden entfernte Missionsstation Maschatti, wo die Trauung stattfand, zu erreichen. In der Nähe der Station angelangt, sahen wir auch schon aus allen Gegenden die Festgäste herbeieilen. Vom raschen Gehen noch fast außer Atem, traten wir in die festlich geschückte Kirche.

Trotz der vielen Arbeit, die gerade zu dieser Zeit auf dem Felde war, war das große, geräumige Gotteshaus ganz überfüllt. Sofort begann auch die Trauung und heilige Messe. Recht schöne und passende Lieder erschollen vom Chor. Wirklich man kann nur staunen und muß Gott danken, wenn man das schon ganz christliche Volk sieht, das vor wenigen Jahren noch so tief im Unglauben war. Möge der christliche Glaube grünen und blühen in diesem so viel versprechenden Lande.

Als nun die kirchliche Feier zu Ende war, ordnete sich der Brautzug. Voraus die Fahnenträger. Dann kamen die Musiker. Zehn Trommler waren von der Hauptstation Kilema erschienen. Und daß diese auch aus Leibeskräften trommelten, brauche ich wohl nicht zu betonen. Dann kamen die Kinder mit Blumen in den Händen, ihnen folgte das königliche Brautpaar mit Eltern und Verwandten, denen sich das übrige Volk anschloß. Der Bräutigam, in einem tadellosen europäischen Anzug und Schuhe an den Füßen, machte einen stattlichen Eindruck. Die Braut in einem rosafarbenen Kleid, darüber eine gelbe gehäkelte Jacke, rosa Schleier und weißen Kranz, sah auch nach afrikanischen Begriffen ganz „fürstlich“ aus. Nur durfte man nicht beachten, daß unter dem seidnen Kleide die bloßen Füße recht „unfürstlich“ hervorschauten. Die königlichen Finanzen waren eben auf solch tiefe Eingriffe nicht vorbereitet. Nun, das war schließlich eine Sache von nebensächlicher Bedeutung. Wenn nur das Kleid schön ist, und schön, herrlich schön war es, darüber waren sich alle einig.

Nun setzte die Blechmusik ein, und unter der deutschen Melodie „Heil dir im Siegerkranz“ setzte sich der Zug in Bewegung. Wir gingen auf einem näheren Wege voraus zum „königlichen Schloß“. Alles war festlich geschmückt mit Palmen und Fahnen. Viele dienstbaren Geister walteten geschäftig ihres Amtes. Vier große gemästete Ochsen wurden gerade zerlegt. Wir besichtigten nun das eigentliche „Wohnschloß“ des „Herrscherpaares“, eine niedrige Lehmhütte mit zwei kleinen Zimmerchen. Das erste war gerichtet für die Nachbarhäuptlinge mit ihren Sekretären und Oberbeamten und was sonst noch für schwarze Hoheiten geladen waren. Das zweite war für das Brautpaar selbst. In der einen Ecke stand ein Tisch, weiß gedeckt und mit Blumen geschmückt; in der andern Ecke stand das „Brautbett“ ganz nach europäischem Muster; nagelneue Decken lagen ausgebreitet, sogar ein Kopfkissen war da, und was die Eleganz zur höchsten Stufe steigerte, war das Moskitoneß, womit die Bettstelle umgeben war. Bei uns gibt es Gott sei Dank überhaupt keine Moskitos; aber so ein Neß ist auch ohne Moskitos sehr schön und gehört auch mit zum „feinen Ton“. — Um die Häuptlingshütte herum sind noch viele andere Kraale, Hütten und Hüttchen, worin die Verwandten, die dienstbaren Geister, das Vieh und

was sonst noch alles zu einem „Häuptlingshoffstaat“ gehört, untergebracht sind. Im Hofe war eine Art Baldachin für das Brautpaar errichtet. Eine Bank, kunstvoll mit Palmen umgeben, darüber ein Dach aus rotem Stoff und oben darauf zwei Fahnen. Wirklich, es sah gar nicht übel aus. Unterdessen verkündeten die immer mehr zu Herz und Ohren gehenden Trommelschläge, daß der Zug bereits in nächster Nähe ist. Die „Redner“ stellen sich in Positur. Das Brautpaar nimmt unter dem Baldachin Platz. Erst noch ein herzerweichender Brauttusch und dann begann ein Redner im Namen des Häuptlings zum Volke zu sprechen. Er betonte, daß es der sehnlichste Wunsch des Häuptlings sei, daß alle seine Untertanen, ob jung, ob alt, Christen würden; sie sähen doch selbst mit eigenen Augen, daß es viel schöner sei und daß viel mehr Friede in einer christlichen Ehe herrsche usw. Wirklich, der Redner konnte sich hören lassen. Als er seine Ansprache beendet und die dicken Schweißtropfen von der Stirne gemischt hatte, erscholl ein schönes, allerdings recht kräftig vortragenes Marienlied. Dann sprach der zweite Redner. Er richtete seine Ansprache an das Brautpaar selbst. Sie sollten nie vergessen, führte er aus, was sie heute einander gelobt, sie sollten einander lieben, helfen und beistehen in Freud und Leid; dann dürften sie auf Gottes Schutz sicher rechnen. Auch diese Rede hatte Hand und Fuß und hätte sich ganz gut in Europa hören lassen können.

Hiermit war nun der ernstere Akt des Festes vorüber; nun begann der gemütliche Teil. Das Brautpaar nahm die Glückwünsche von allen Seiten entgegen und wurde dann in das Haus geleitet. Dort angelangt, wurde der Braut ein mit einem roten Seidentuch verzierter Tropenhut überreicht, den sie über Kranz und Schleier aufsetzen mußte. Dann wurde der goldene Brautring betrachtet und bewundert. Der Bräutigam erzählte es allen, die es hören wollten: „Fünf Schillinge habe er dafür bezahlt.“ Aber die Braut, welche sonst nicht die klügste war, sagte leise zu uns: „Der Ring ist keine zwölf Heller wert, es ist nicht einmal ein Stempel drin.“ Sie mochte wohl Recht haben.

Nun wurden auch schon allerorts dicke Fleischklumpen und Bier herumgereicht. Die offiziell geladenen Gäste bekamen dazu noch mächtige Berge Reis. Uns, als Ehrengästen, wurde in einem extra Hüttchen serviert. Sehr appetitanregend war es allerdings nicht, als unser „schwarzer Kellner“ feierlich vor unseren Augen sein rotes Taschentuch herauszog und damit noch einmal gründlich über unsere Teller fuhr, damit sie doch ja ganz rein seien. Dessenungeachtet ließen wir uns nach einigen heroischen Akten die Suppe doch gut schmecken. Dann gab es Braten mit europäischen Kartoffeln und zuletzt Kaffee. Bei den Engländern hatte man gesehen, daß zum Servieren von Kaffee und Milch ein Sieb gebraucht wird und es gehörte also zum



Erholungsbedürftige Kinder in unserm St.-Josephs-Klosterchen in Bad Kissingen.

uten Ton. Also 'ein nagelneues Kaffeesieb wurde gebracht. Die süße dicke Sahne wollte aber nicht so schnell durch die kleinen Löchelchen und ergoß sich deshalb über unsere Habite. Nun so etwas muß man schon in den Kauf nehmen, wenn man zur Hochzeit geht. Als wir nun gespeist hatten, kam das Brautpaar an die Reihe. Da das „königliche Porzellan“ etwas knapp war, ging alles hübsch der Reihe nach. Die „weniger Vornehmen“ hatten sich inzwischen schon ohne Teller und Besteck bedient. Während sich nun der Bräutigam recht gütlich tat, rührte die Braut von all den Herrlichkeiten nichts an. Auf mein Befragen flüsterte sie mir leise ins Ohr: „Weißt du, ich will heute fasten, damit ich Segen für mein künftiges Leben bekomme.“ Wirklich, wir waren erstaunt. Diese Worte aus dem Munde eines ungebildeten halbweißen Mädchens verdienten wahrhaftig der Nachahmung. Der liebe Gott wird sie gewiß reichlich segnen dafür.

Als nun die Magenfrage erledigt war, wurde getanzt und gespielt, und wir Schwestern machten uns auf den Heimweg. In recht bewegten Worten dankte der Bräutigam für die große Ehre, die wir durch unsere Gegenwart ihm und seiner Braut erwiesen hätten. Gerührt nahm man allenthalben Abschied von uns. Gegen Abend kamen wir müde nach Hause. Am nächsten Tage wurden wir noch einmal lebhaft erinnert an den verfloffenen Festtag, als wir nämlich unsere Kleider von den Milchflecken reinigten.



## Ahrenlese.

Von Schwester Alfreda, Triashill.

**A**m Tage vor Weihnachten kam ein Mädchen, Veronika, die von ihrem Vater zu einem heidnischen Burschen geschickt wurde. Sie schlug jedoch andere Wege ein und bat um Aufnahme in die Missionschule. Man muß oft staunen, wie heidnische Mädchen, die gerne Christin werden möchten und dabei auf große Hindernisse stoßen, sich durchkämpfen müssen und zuweilen doch ihre Eltern und Brüder dahin bringen, es ihnen zu erlauben.

Erst kürzlich war ich Zeuge, wie zwei Mädchen, welche vom heimathlichen Kraal weggelaufen waren, weil sie von ihren zukünftigen heidnischen Männern, an die sie schon als kleine Kinder verkauft waren, loskommen wollten. Sie legten ihren Eltern alles so ruhig und schön vor, wie sie gerne Christinnen werden möchten und daß sie doch nicht um ihre Ochsen kommen würden, wenn sie nur ein wenig Geduld hätten, so daß sie schließlich die Erlaubnis erhielten, bei uns bleiben und lernen zu dürfen.

\*

Vor kurzem klopfte ein Witwer an die Schultüre, um das Mädchen, mit welchem er mehrere Jahre in wilder Ehe lebte, in die Missionschule aufnehmen zu lassen, damit er sie dann später christlich heiraten könnte.

\*

Zu Weihnachten kam ein Mädchen mit ihrem sechsjährigen Kind, um sich nun zu bekehren. Um standhaft bleiben zu können, bat sie um Aufnahme in die Missionschule und ist wirklich brav und tapfer gegenüber den Lockungen zu ihrem früheren Sündenleben. So kommt eine Seele um die andere.

\*

Seit kurzer Zeit hat sich die Schule der Tageschüler um 24 Kinder vermehrt, so daß die Station St. Barbara jetzt eine Schule von etwa 185 Tageschülern und mit den Knaben etwa 40 Missionschüler hat. Auch sind schon bereits die drei ersten Priesteramtskandidaten von hier nach Natal abgereist und Schwester Amiliana holte sich hier zwei Kandidatinnen für die neue Kongregation der Töchter vom heiligen Franziskus. So arbeitet die Gnade in den Herzen unserer Christen und bereits leimt auch schon der Same für das Priestertum und das Ordensleben mitten im heidnischen Lande.



## Die Vision des Dichters.

(Schluß.)

Es war, als ob jemand Papiere umwendete — und sofort dachte ich an mein Buch! Wie ein Blitz kam mir die Überzeugung, daß während der langen Jahre meiner Arbeit mich jemand belauert hatte, der den literarischen Wert des Buches ahnte und mich nun dessen berauben wollte! . . .

Ich lag regungslos und überlegte, wie ich am sichersten des Diebes habhaft werden könnte. Unglücklicherweise vergaß ich, als ich am Schreibtisch die Lampe auslöschte, die Streichhölzchen neben mich zu stellen und konnte daher kein Licht machen.

Mit bis zum äußersten gespannten Nerven lag ich da, auf das noch immer leise rauschende Papier horchend. Dann, mit der Absicht, durch das Dunkel hindurch die Umrisse dieser Person, die mich offenbar zu berauben suchte, zu erspähen, wendete ich den Kopf langsam dem Geräusche zu und öffnete die Augen.

Der Anblick, meine Freunde, der sich mir jetzt darbot, machte mir das Herz bis in die Kehle klopfen. Kalter Schweiß bedeckte meine Glieder, die plötzlich wie gelähmt waren!

Der Tisch, an welchem ich vor kurzem saß, war von mildem Licht, von einem überirdischen Glanz überflutet. Und dort, beide Arme auf den Tisch gestützt, mein Manuskript in den Händen haltend, saß eine Gestalt. Die blendende Weiße ihres Gewandes, die unbeschreibliche Schönheit des Hauptes, das sich über mein Manuskript beugte, erfüllte mich mit unaussprechlicher Bewunderung und Erfurcht.

Für einen Augenblick kehrte das alte rebellische Gefühl mit doppelter Heftigkeit zurück. Es war, als ob Tausende von Teufeln um meine Seele kämpften.

Ich wollte laut aufschreien — wollte mir einreden, es sei nur ein Traum. Aber da die Gestalt eine Bewegung machte und ein Blatt umwendete, wodurch das Rauschen des Papiere wieder vernehmbar wurde, ward ich von der Wirklichkeit des Gesehenen überzeugt. Wie ein Blitz zog meine Schuld an mir vorbei.

Von schuldbehafteter Scham über das, was ich geschrieben hatte, überwältigt, erhob ich mich und, an allen Gliedern zitternd, glitt ich dem Tische näher.

Für einige Minuten stand ich da, die Gestalt beobachtend, wie sie noch immer ruhig das Manuskript durchlas. Und als ich bemerkte, wie Tränen über das edle Gesicht rollten und auf das Papier fielen, trat ich noch näher und machte eine Bewegung, als wollte ich ihr das Manuskript entreißen.

Langsam hob die Gestalt das Haupt und heftete ihre Augen auf mich — es war meine Grace! . . .

Wie kann ich je den Blick tiefer Liebe und heftigen Schmerzes, der mein Auge traf, beschreiben! Dieser Blick durchschnitt meine Seele, brannte bis in die innersten Falten meines Herzens, Vergebens suchte ich ihm zu entgehen — ich war gezwungen, ihn auszuhalten.

Es war, als schwebe ich in der Angst und Qual zwischen Leben und Tod. Als wären alle Mächte der Hölle plötzlich losgelassen, um meine Seele zu erkämpfen, die in ihrer erbärmlichen Mißgestalt dastand — und unfähig, den noch immer auf mich gerichteten Blick länger zu ertragen, fiel ich mit einem Aufschrei wie tot zu ihren Füßen.

\*

Es war heller Tag, als ich das Bewußtsein wieder erlangte und mich am Boden neben dem Tisch ausgestreckt fand — mein Manuskript lag neben mir. Als ich mich erhoben hatte, fiel mein Blick auf den hohen Wandspiegel. Wie aber sah ich aus! Mein Gesicht war aschfahl — und die vorderste Stirnlocke war über Nacht schneeweiß geworden! . . .

Wie betäubt stand ich. War alles ein Traum? Doch diese weiße Locke bestätigt die Wahrheit des Erlebten.

Mit Entsetzen erblickte ich meine unselige Arbeit, die zu meinen Füßen lag. Ich schauderte vor ihr zurück und zitterte an allen

Gliedern. Sobald ich meine Fassung wiedergewonnen hatte, hob ich das Manuskript auf und warf es schauernd in den Kamin, strich ein Streichholz an und sah mit fieberhafter Erregung, wie es in Flammen aufging.

Dann wurde mein Herz nach und nach leichter. Es war, als ob dieses abscheuliche Werk tatsächlich mein altes, schlimmes Leben sei, das da verbrannte, und als schließlich nichts davon übrig geblieben war, als ein Häuflein Asche, wandte ich mich mit einem Seufzer der Erleichterung ab, zog meinen Überrock an und, von einer unsichtbaren Macht getrieben, verließ ich das Haus und ging zur Kirche, die ich seit Graces Begräbnis nicht mehr betreten hatte.

\*

Als ich eintrat, war der Priester im Begriffe, die heilige Hostie emporzuheben — das Wandlungsglöcklein erklang. Alle knieten in Anbetung vor dem Altare, tiefe Stille herrschte. Einen Augenblick stand ich mit entblößtem Haupte unsicher, was ich tun sollte! . . . Dann brach ich in die Knie. — Sobald die Messe beendet war, warf ich mich einem Priester zu Füßen, in einem Strom von Reuetränen ausbrechend . . . Ach Gott, wie leicht war mir nachher!

\*

Was soll ich noch weiter erzählen? —

Von dieser Stunde an war ich wie umgewandelt. Und den heiligen Schwur, meine Feder nur noch der Sache Gottes zu widmen — den habe ich gehalten! Preiset mit mir Gottes Liebe und Erbarmen, schloß Harry Wshon, die dargebotenen Hände der Freunde herzlich drückend. —

„Das war ein Genuß, und zugleich eine Geist und Herz erhebende Lehre, die du uns durch deine Lehre gabst, Harry“, sagte Achtermann und trocknete seine Augen. Auch Signor Manuel war tief ergriffen. Er ließ die Hand des Dichters nicht mehr los und sagte: „Harry, du hast mich aufs neue in meinen guten Vorsätzen befestigt. Ich danke dir. Nur eines sage mir noch“, fuhr er fort, „wie hast du dich später über den Verlust Graces trösten gelernt? Denn du pflegst doch immer heiter zu sein?“

Harry Wshon hob die Stirne. „Nun, Manuel, die Liebe stirbt doch nicht mit dem Leibe? Grace war meine zweite Seele und blieb es auch, als sie gestorben war. Die Erinnerung an sie nehme ich überall mit hin. Sie wird mir durch meine Tochter Beatrice aufs neue lebendig, ich grüße sie in allem Schönen, ich spreche mit ihr im Dunkel der Nacht und im Glanz des Tages — und diese Erinnerung an Grace macht mich reich und glücklich. Ich tausche mit keinem König. Leben — Tod — Leid und Glück — alles kommt vom Herrn, dem Gott der Liebe. Und alles, was noch kommen mag — ich fürchte nichts, ich

nehme es dankbar an und schmiege mich in die Arme der göttlichen Vorsehung, wie ein Kind in den Schoß der Mutter.

Meine Grace ist tot, schon mehr als 12 Jahre, und doch umschwebt mich ihr Geist, aus dem Munde meines Töchterchens höre ich ihre süße Stimme erschallen, aus Beatricens Augen strahlen mir die ihrigen entgegen. In meinen Gedichten und Romanen steht Grace immer wieder aufs neue auf — so kann mir ihr Bild nicht erblaffen.“

„Wo ist Deine Tochter?“ fragte jetzt der Bildhauer. „In der Klosterschule der Ursulinerinnen. Ich freue mich schon, wenn sie erwachsen ist und immer bei mir sein wird. —

Doch das Feuer im Kamin ist ausgebrannt, meine Lieben, meine Erzählung ist zu Ende. Das nächste Mal muß uns Freund Achtermann seine Geschichte erzählen. Und dann kommst du an die Reihe, Manuel.“

„Ja, gewiß“, entgegnete der Maler, „ich aber habe durch deine Erzählung Harry, bereits den schönsten Entwurf zu einem neuen Bilde im Kopf! Die Vision des Dichters!“



#### **Gebetserhörungen:**

Dem lieben heiligen Joseph vielen Dank für Erhörung in einem großen Anliegen. Neidingen.

Dem heiligen Joseph innigen Dank für gnädige Erhörung. N. N.

#### **Gebetsempfehlung.**

Dem frommen Gebete unserer lieben Leser empfehlen wir die Seele des verstorbenen Herrn Menf aus Mussum; der Verstorbene war ein eifriger Förderer der Caritasblüten.

#### **Eingegangene Spenden:**

Für die Missionen aus Würzburg Mk. 2.50, Friedrichsdorf Mk. 5.—, Paderborn Mk. 50.—, Rheine Mk. 2.50, Paderborn Mk. 3.—, Venne Mk. 100.—, Klein-Strehlitz Mk. 6.50, St. Vith, in einem besonderen Anliegen Frs. 100.—, St. Vith, für arme Heidenkinder Frs. 10.—, Neidingen, für arme Heidenkinder Frs. 50.—, Neidingen, um eine gute Sterbestunde Frs. 20.—.

Armenbrot: aus Neidingen zu Ehren des heiligen Antonius Frs. 50.—.

Für die Missionschule: aus Alsdorf Mk. 5.—, Kiegelsberg Mk. 5.—, Darfeld Mk. 10.—, Kiegelsberg Mk. 5.—, Dortmund Mk. 30.—.

Zwei Heidenkinder: aus Hehrath und Solingen Mk. 42.—.

Almosen: Rheine Mk. 2.50, Aschberg Mk. 5.—, Fulda Mk. 2.—, Durlach Mk. 3.—, Heidelberg Mk. 3.50, Gladbach Mk. 5.— für zwei Freieemplare.

